

I

Heute Morgen hat mich die Stille geweckt. Eine leere Stille. Ohne all die winzigen Geräusche, die man so gut kennt, dass man sie gar nicht mehr beachtet. Keine fern rauschende Klospülung, kein knarzendes Parkett, keine trällernde Frauenstimme beim Kaffeemahlen. Übrigens auch kein Kaffeeduft. Es war eine Stille ohne Gerüche. Merkwürdig bis in den Schlaf hinein. Leicht beklemmend. Und zuletzt erstickend. Es schlägt aufs Gemüt, wenn da nichts mehr ist. Es drückt einem den Atem ab. Wie eine Last auf der Brust. Eine solche Stille ist schlimmer als zu ertrinken. Ich erinnere mich, wie ich nach Luft schnappte. Mein Herz setzte aus, und ich öffnete die Augen.

Meine Pumpe schlug jetzt hart gegen die Rippen. Mein Blutdruck machte jedem Zapfhahn Konkurrenz. Und mein Puls zuckte wie eine epileptische Eidechse. Aber die Stille blieb intakt. Massiv, durch nichts zu erschüttern.

Ich dachte, ich hätte es vielleicht mit den Ohren. Seit es hier in der Gegend brenzlich wurde, wäre das ja eine verständliche Reaktion gewesen. Und in zwei Wochen Tohuwaboju hatte ich so einiges an Reaktionen gesehen. Gewöhnliche und krakeelende, eigenartige und sogar ungehörige. Wenn meine Lauscher das Zeitliche gesegnet hatten, würde ich es ihnen jedenfalls nicht verübeln. Sie wären nicht die Ersten, die das Weite suchen. Tagelang war Paris ein einziger anschwellender Strom gewesen. Ein über die Ufer tretender Fluss. Die Deiche waren geborsten und nun ergoss sich die Flut hinaus. Wie eine Waschschiüssel, die man ausschüttet, wie ein platzender Abszess.

»Heda!«, rief ich, um aus meinem wattigen Dämmer aufzutauchen.

Meine Stimme hallte nach. Wie bei einem Schauspieler in einem leeren Theater. So was hatte ich schon mal gehört. Bei einem Avantgarde-Stück mit pointierten Ideen, aber ohne einen, der zugehört hätte. Das Publikum folgt lieber der Herde. Aufklärer bringen kein volles Haus. Dieses Mal war es anders. Die Vorhut hatten die Offiziellen gebildet. Sie waren als Erste getürmt. Geräumte Ministerien, ausgeflogene Amtsträger, auseinanderstiebende Behörden. Ein strategischer Rückzug, auf die vornehme Art. Man würde die Regierung doch nicht dem Feind in die Hände fallen lassen. Die große Flucht war couragiert. Patriotisch. »Sind die Kartons im Auto, Firmin? Ja, Herr Minister. Dann mal los. Auf nach Bordeaux! Bordeaux, Charles? Im Hotel ›Zu den zwei Fasanen‹ konnte man vor dem Krieg so gut essen. Nach Bordeaux, Irène, und Gott schütze Frankreich.«

Nach der ersten Reisewelle kam das Fußvolk. In seinem tresorartig bepackten Citroën dachte der Notar wehmütig, dass seine Panamaaktien in diesem Chaos bald keinen Sou mehr wert sein würden. An der Porte d'Orléans zitterte die Apothekerin um ihren Schmuck. Bei diesen Hungerleidern, die die Landstraßen verstopften ... Dabei war es schon gut, wenn man es überhaupt bis dahin geschafft hatte. Paris war ein einziger Trichter. War man erst mal im Strom drin, ging fast nichts mehr. Die Menge drückte und schob, was das Zeug hielt, und zog sich ewig hin. In endlosen Kolonnen. Mit Fahrrädern, Pferde- und Handkarren und Kinderwagen. Hemdsärmelige Männer, barhäuptige Frauen, schmutzige Kinder. Und ein unglaublicher Haufen an Kram, der sich auf den Dächern der Autos, den Ladeflächen der Lastwagen, den Lenkern der Tandems türmte. Eine erschöpfte Kohorte, bereit, sich in Bewegung zu setzen. Gespickt mit Näh- und Kaffeemaschinen, mit Stühlen und Vogelbauern. Den kleinen Dingen, die aus wenigem ein Leben machen. Wie man es manchmal in eingestürzten Häusern sieht. Aber Lebensgeschichten, trotz allem. Mit Bündeln, Bettwäsche, zusammengerollten Matratzen. Und dann und wann ein Alter, den man obenauf gesetzt hatte und der nur noch mit dem Kopf wackelte, mit einem Blick, dass es einem das Herz zerriss. Dahinter, davor,

überall das Getrampel. Das Geräusch einer eingedämmten Flut, stundenlang. Und dann hatte es sich zuletzt doch gelöst wie ein Pfropfen, der von der Flasche springt. In den wie Festungen gestürzten Bahnhöfen waren schließlich die letzten Züge abgefahren. Rauch speiend und dicht beladen mit der immer gleichen, schicksalsergebenden Masse. Mit einem Schlag hatte das große Menschenknäuel die Segel gesetzt.

Ich dagegen blieb am Kai. Ich konnte es noch nie leiden, wenn man mich zur Eile drängt. Außerdem, Dienst ist Dienst. Erster Detektiv der Agentur Bohman, *Ermittlungen, Recherchen und Überwachung* – das verlangt Haltung und Pflichtgefühl gegenüber dem Auftrag. Vor allem, wenn dieser nicht nur dröge Routinearbeit ist. Schutzengel. Seit drei Wochen war ich Leibwächter. Hatte sozusagen den Bund fürs Überleben geschlossen mit einem führenden Mediziner, der den Durchbruch der Teutonen seelisch nicht verkraftet hatte. Antoine Griffart, seines Zeichens Professor der Neuropsychiatrie, hatte beim Einzug der deutschen Truppen nach Frankreich Symptome einer ausgewachsenen blau-weiß-roten Nervenschwäche entwickelt. Obwohl sich sein Zustand mit dem Vorrücken der Panzerdivisionen verschlechterte, hatte er sich hartnäckig geweigert, einen seiner Kollegen zu konsultieren. »Unsere Wissenschaft ist gegen ein solches Übel leider nicht gewappnet. Denn nicht der Geist ist betroffen, sondern das Herz.« Aber da die Kardiologie mit seinen metaphysischen Extrasystolen genauso überfordert war wie die Psychiatrie, hatte sich Griffarts Familie an die Agentur Bohman gewandt. Wenn es gegen die Depression des Gelehrten schon kein Heilmittel gab, so würde eine Rund-um-die-Uhr-Überwachung zumindest eine verhängnisvolle Tat verhindern. Für den Betroffenen selbst, dessen verschlechterter geistiger Zustand sein Urteilsvermögen in Mitleidenschaft gezogen hatte, war ich der Mann, dessen ständige Anwesenheit die fünfte Kolonne und ihre Agenten fernhalten würde, die allzeit bereit standen, sich bedeutender wissenschaftlicher Arbeiten zu bemächtigen.

Seit meiner Ernennung zum Schutzengel hatte ich eines festgestellt: Ein Kilo Federn wiegt zwar genauso viel wie ein

Kilo Blei, aber das Metall macht auf die, die es schützen soll, doch größeren Eindruck. Das Schießisen unter meiner Achsel hatte jedenfalls eine beruhigende Wirkung auf den Professor. Die Früchte seiner Forschung würden nicht den Teutonen in die Hände fallen. Ansonsten brauchte ich mir keine grauen Haare wachsen zu lassen. Mein Job bescherte mir eine Unterkunft in seinem Palais, Verpflegung und sogar einen vortrefflich bestückten Weinkeller.

Er bedeutete auch, sich an gewisse Arbeitszeiten zu halten. Antoine Griffart gehörte zu den Frühaufstehern. Als ich an jenem Morgen auf meine Zwiebel sah, dämmerte mir, dass etwas faul war. Zehn Uhr. Die Stille hatte mich bis in die Puppen schlafen lassen, bevor sie mich schließlich weckte. In diesen aus dem Takt geratenen Zeiten hatte sie ihre Zeiger auf das Chaos eingestellt. Es war wirklich eine seltsame Stille. Ich bemerkte die Pulle, die mir gestern Gesellschaft geleistet hatte, und machte das Fenster auf. Das Auto des Professors stand mutterseelenallein auf der verlassenen Straße wie eine Nusschale auf spiegelglatter See. Ich zog mich hurtig an und trat in den Flur. Kein Geräusch außer meinen Schritten auf dem Parkett. Man hätte fast meinen können, das Haus sei unbewohnt. Der Chauffeur und die Dienstboten hatten sich dem Massenauszug angeschlossen. Auf nach Saumur, wohin Félicie Griffart ihrem Bruder vorausgefahren war, auf das Anwesen, das als Wartesaal dienen würde, bis wieder bessere Tage kamen. In diesem Augenblick ging es in der Familienresidenz wohl etwas lebhafter zu als in Griffarts Pariser Domizil. Mit seinen Schonbezügen über den Sesseln und den weggeschafften Gemälden konnte das Palais so hochherrschaftlich sein, wie es wollte, es hatte etwas von einem Spukhaus.

Griffarts Geist jedoch schien sich nicht gestört zu fühlen, als ich die Tür zu seinem Schlafzimmer aufstieß. Trotz des milden Juniwetters war er so kalt, wie es eigentlich nur mitten im Winter möglich ist. Sein Herz würde ihm jedenfalls keine Scherereien mehr machen. Der Professor würde eine hübsche Kreidezeichnung abgeben, farblich passend zum Laken, auf dem er ruhte. Nur ein Tröpfchen Blut stach aus dem Bild hervor. Es war auf seinem linken Arm geronnen. Genau

dort, wo die Nadel die Vene getroffen hatte. Die Spritze lag ordentlich in ihrer Metalldose auf dem Nachttisch. Antoine Griffart war ein Mann der Ordnung gewesen. Und er hatte Wert darauf gelegt, ein ordentlicher Toter zu sein. Sein Abschiedsbrief steckte sorgsam gefaltet in einem Kuvert, das deutlich sichtbar auf dem Schreibtisch platziert war. In exakt demselben Abstand zu Tintenfass und Löschiege. Es fehlte nicht viel, und er hätte der Freundlichkeit halber den Weg dorthin mit Pfeilen markiert. Nicht mal ein zurückgebliebener Schutzengel konnte ihn übersehen.

II

In Anbetracht der unabwendbar kommenden Schande habe ich beschlossen, meinem Leben am heutigen 14. Juni 1940 ein Ende zu bereiten. Noch im Sterben bete ich, unser Land möge die schreckliche Prüfung, die es gegenwärtig erleidet, eines Tages hinter sich lassen.

»Hallo, Mademoiselle! Bitte trennen Sie nicht! Clermont-de-l'Oise, bitte. Ja, das Krankenhaus. Was? Da ist niemand? Hallo? Hallo!«

Mit Griffarts Brief in der einen und dem Telefon in der anderen Hand verhöhnte mich mein Ebenbild im Spiegel des Salons. So also sah ein Schutzengel aus? Wohl eine besondere Spezies. Eine, die aus allen Wolken gefallen war.

Noch bei seinem Übertritt ins Jenseits hatte der Professor seine Gewissenhaftigkeit unter Beweis gestellt und sein Adressbuch offen liegen lassen. In Saumur hatte sich niemand gemeldet. Ich versuchte es in Clermont-de-l'Oise. Griffart hatte dort Forschungsarbeiten durchgeführt. Ich rief Doktor Delettram an, Griffarts psychiatrisches Alter Ego im Krankenhaus. Glück im Unglück, das Telefon hatte die wilde Flucht überlebt. Die Postangestellten waren in der Telefonzentrale geblieben. Anweisung von oben. Das offene Paris sollte nicht von der Welt abgeschnitten werden. Die Telegrafleitungen übermittelten noch immer Nachrichten. Und die, die mir das Fräulein vom Amt eben weitergegeben hatte,

war mit Ebonit nicht aufzuwiegen. Das Krankenhaus von Clermont hatte seine Patienten per Sondertransport evakuiert. Zweitausend Verrückte auf der Eisenbahn. Das war bestimmt den Strom wert. Ein Schnellzug, vollgestopft mit Napoleons im Pyjama und sabbernden Spinnern in Zwangsjacke, dagegen konnte die Geisterbahn einpacken. Zuerst fand ich das witzig, so nach dem Motto Dick und Doof bei den Bekloppten. Als ich auflegte, kam mir der Irrenexpress weniger spaßig vor. Mit all seinem bloßliegenden Leiden, all den Stirnen, die an Fensterscheiben schlugen. Rattatam, rattatam, im Rhythmus der Räder auf den Schienen. Der durch den Rauch jagende Zug hatte nichts Komisches mehr. Aber ich hatte einen Klienten am Hals, der steifer war als ein Brett. Eine neue Seite im Goldenen Buch der Agentur Bohman. Oder was davon übrig war. Die Agentur war so leer wie alles Übrige. Octave Bohman hatte dem Feldgrau das Grün des Landlebens vorgezogen. Er hatte gespürt, dass hinter den Panzern, die den Rhein überquerten, der große Albtraum heraufzog.

»Es steht alles in *Mein Kampf*, Nestor, alles. Hitler wird tun, was er geschrieben hat.«

»Regen Sie sich nicht auf, Chef, ich schmeiß hier den Laden und geb Ihnen Bescheid, sobald sich die Lage entspannt.«

»Sie verstehen nicht. Das Grauen war geplant.«

In Sachen Durchblick hatte der gute Bohman, glaube ich, eine Metro Vorsprung. Wohl die, die seinen Cousin Samuel in Berlin erwischt hatte. In einer Kristallnacht, als junge Leute mit himmelfarbenem Blick ihn lachend unter den Triebwagen gestoßen hatten.

Die Abfahrt des Chefs hatte bei mir einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen. Zu normalen Zeiten hätte ich auf den Tischen getanzt wie die Mäuse, sobald die Katze aus dem Haus ist. Aber die normalen Zeiten würden wir so schnell nicht wiedersehen. Ich hatte gedacht, den Laden am Laufen zu halten, wäre eine Art, nicht ganz verloren zu gehen. Vielleicht aber machte ich es auch wegen Bohmans Traurigkeit, als er die Tür hinter sich zuzog. Oder wegen Cousin Samuel.

Griffart lag auf seinem Bett und piff auf die Nöte meiner Seele. Die seine hatte sich auf und davon gemacht, das war gerade groß in Mode. Bald würde der Professor in das Pantheon der Weißkittel und vergessenen Helden eingehen. In Examensnächten würden abgekämpfte Studenten über seinen unverständlichen Arbeiten einnicken. Und an Sommerabenden Vorstadtverliebte eine nach ihm benannte Allee entlangschlendern, ohne sich darum zu scheren, ob er das Wunderpulver erfunden hatte oder den Draht zum Butter schneiden.

Ich überließ den Professor seinen postumen Ehren und nahm das Zimmer in Augenschein.

Ich war schon in einigen Sterbezimmern gewesen, in lausigen Bruchbuden und in Nobelgemächern. Sie alle gaben einem dasselbe Gefühl. Im Gefolge des Todes bekommen die Gegenstände einen feierlichen Ernst. Sogar die dämlichsten. Normalerweise würde niemand bei einer Lampe oder einem Zahnputzbecher stehen bleiben. Sobald aber eine Leiche auftaucht, meint man, sie besäßen Würde. Trübsinnig stehen sie da. Als spürten sie, dass sie bald in alle Himmelsrichtungen zerstreut werden und der Tote dann wirklich tot ist. Solange sie aber in seiner Nähe versammelt sind, hauchen sie ihm ein bisschen vergangenes Leben ein. Ein Dubonnet-Aschenbecher in einem Sterbezimmer, und schon ist da der Stuhl im Bistro, die Partie Belote und der Aperitif am Sonntag. Der Glimmstängel im Bett, bevor der Schlaf nach einem harten Arbeitstag die Vorhänge zuzieht, oder auch die Kippe danach, die man zu zweit zwischen zerknitterten Laken raucht. Orangenblüten unter einem Glassturz beschwören konserviertes Glück, und getrocknete Freude duftet im hintersten Winkel des Kleiderschranks mit den Lavendelsäckchen unter dem Kleid der Braut. Schön war die Hochzeit gewesen. Piekfein die Jungvermählten, stolz die Gäste auf dem Foto und zum Dessert gab's die Witze von Onkel Pierre. Die Brautjungfern erröteten darüber hinter erdbeerverschmierten Servietten.

Sind die Verblichenen erst mal kalt, kommen sie unters Messer. Man weiß, dass der kleine Dicke mit dem Brieföffner umgebracht wurde. Dass der Erhängte von halb elf noch Blut-

wurst verputzt hat. Ja, und? Sagt das etwas darüber aus, wer sie waren, bevor sie zu totem Fleisch wurden? Die Flics trampeln mit dicken Stiefeln darüber, und alles, was das Lebendige ausmachte, sieht plötzlich aus wie ein ramponiertes Buch. Man muss es selber erlebt haben, um es zu begreifen. Man könnte fast meinen, das Gesetz zu vertreten, verbiete es, vor irgendetwas Respekt zu zeigen.

Griffart würde Besuch von den Bullen bekommen. Vielleicht würden sie ihre genagelten Schuhe auf der Fußmatte stehen lassen, man hat ja Manieren, wenn man bei feinen Leuten verkehrt. Bis dahin aber hatte er ein wenig Mitleid verdient. Ich öffnete seine Schubladen, wie man ein Familienalbum aufschlägt. Ich fand nicht viele Erinnerungsstücke. Der Nachttisch glich einem vollständig bestückten Raucher-necessaire: das Zigarettenetui, mit reinem Gold überzogen, das dazu passende Feuerzeug, der Taschenascher mit Perlmutterdeckel und Pastillen von Lajaunie – und Ihr Atem ist frisch wie nie. Ich fragte mich, ob die kleinen Bonbons auch für den letzten Atemzug funktionierten. Meiner Nase nach zu urteilen, hatte der Professor den seinen jedenfalls nicht mit Fichtennadel aus den Vogesen beduftet.

Im Schrank warteten zwei graue Anzüge, geduldig wie vergessene Hunde, auf ihren Herrn. Gefaltete Hemden, gewichste Schuhe ... Ich verließ die Kleiderabteilung und wandte mich den Papierwaren zu. Auch hier hatte das meiste den Weg nach Saumur genommen. Dass einer seine Sachen wegschickte, bevor er sich ins Jenseits beförderte ... Wenn Griffart seine Tat geplant hatte, dann war er sehr darauf bedacht gewesen, seine Schwester hinters Licht zu führen. Der doppelte Boden der Kommode, unter dem er seine Wertpapiere versteckte, enthielt nur ein paar lose Notizen zu seinem letzten Steckenpferd: *Die segmentäre Aphasie*. Ich steckte sie ein und rief die Polente.

III

»Untauglich. Ich habe Plattfüße, Inspektor.«

»Für einen so aufgeblasenen Gockel eher ungewöhnlich.«

Bailly stand auf dem Treppenabsatz und machte sich über mich lustig. Er machte sich über alles lustig. Er hatte sich nicht verändert. Außer, was das Viertel betraf. Vor sechs Monaten hatte er die Höhen von Belleville gegen den Quai des Orfèvres eingetauscht. Ein Abstieg, der ihm einen Aufstieg in der Polizeihierarchie beschert hatte. Dieser Flic war der Widerspruch in Person.

»Sie sollten Ihre Witze schleunigst ins Deutsche übersetzen«, konterte ich und ließ ihn herein, »die lieben seichten Humor. Und in der Beziehung scheint die Polizei nicht mobilisierter zu sein als ich.«

Sein Mundwinkel verzog sich in so etwas wie einer leichten Aufwärtsbewegung, die man für alles Mögliche hätte halten können, nur nicht für ein Lächeln.

»Ist sie aber, Nestor, hier vor Ort. Krieg hin oder her, wir haben Anweisung, die Ordnung aufrechtzuerhalten.«

»Bei allem Respekt, Inspektor, da dürften Sie bald ausschauen wie die Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt.«

»Wohl kaum bekloppter als ein Privater mit Plattfüßen. Was ist jetzt mit der Leiche?«

»In dem Zimmer ganz hinten. Sofern sie noch nicht verwest ist. Sie haben sich ja Zeit gelassen.«

»Ach, wissen Sie, die Leichen heutzutage ... Die haben auch nicht mehr denselben Reiz wie früher.«

Er kam endlich rein, einen schwitzenden Untergebenen im Schlepptau.

»Was sie nicht daran hindert, für ein voll besetztes Haus zu sorgen«, sagte ich, nachdem zwei Bullen in Pelerine, der Gerichtsmediziner und der diensthabende Fotograf über die Schwelle getreten waren. »Sind Sie sicher, dass bei euch in der guten Stube noch jemand übrig ist, um die Stellung zu halten?«

Er begleitete den Dok ins Schlafzimmer, während die Schupos die Bahre aufklappten.

»Nobel hier«, bemerkte der Dickere. »Außerdem ist die Treppe breit.«

Durch die Mitesser im Gesicht hatte er was von einer Trüffelpastete. Sein Kumpel nahm mich zum Zeugen.

»Es gibt in der Stadt Ecken, da sind die Hütten so eng, dass man Akrobaten als Möbelpacker bräuchte, um die Trage runterzubekommen.«

»Klar, bei euch packen sie eher aus als an ...«

»Ah, wem sagen Sie das! He, Marcel, erzähl dem Herrn mal von dem Typen aus der Rue Maxime-Lisbonne. Auch ein Kollege von Ihrem verstorbenen Freund.«

»Ein Psychiater?«

»Nein, ein Selbstmörder. Hatte sich allerdings fürs Kunstfliegen entschieden. Er ist im vierten Stock aus dem Fenster gesprungen. Patsch! Direkt der Concierge vor die Füße. Eine Überraschung aus heiterem Himmel, kann ich Ihnen sagen. Trotz der vier Stockwerke war der Typ nicht tot. Ein Wunder, da gibt's kein anderes Wort für. Oder aber ein Mordsglück. Ermordet hätte er wohl auch gern einen – nämlich den Typen, der mit seiner Frau ... Kurzum, nach zwei Monaten im Krankenhaus bringt man ihn wieder heim. Bandagiert wie eine Mumie, aber lebend. Und er weiß, was er will. Kaum ist eine Woche um, hängt er sich an seinen Verbänden auf. Als er dann runtergetragen wird, kippt die Bahre. Eine Kehre zu knapp genommen und wusch! Der Junge nimmt die vier Stockwerke im Gleitflug. Ich höre noch das Gepolter von seinem Aufprall. Aber das Beste war die Concierge. Kaum dass der Kerl runtergeknallt ist, hat man sie schreien hören: ›Geht das noch lange hier?‹«

»Versucht, den hier nicht zu werfen«, riet Bailly, der gerade aus dem Schlafzimmer kam. »Hier in der Gegend haben die Concierges einen langen Arm.«

Die beiden Flics sahen ihn an und versuchten herauszubekommen, ob das ein Witz sein sollte. Sie legten respektvoll den Zeigefinger ans Käppi und zogen ab, um Griffart zu verpacken.

»Da muss sich die Fünfte Kolonne ja auf was gefasst machen«, sagte ich.

»Auch Sie beziehungsweise die Agentur Bohman könnten einen Angestellten verlieren.«

»Moment mal! An der Geschichte hier ist nichts faul. Es war Selbstmord...«

Der Doktor trat zu uns und putzte seine Brille. Ohne die Gläser sahen seine Augen aus wie zwei benutzte Gummiflicken.

»Besser kann man es nicht vertuschen.«

»Was soll das heißen?«

Er setzte sein Gestell auf und seine Augen nahmen wieder ihre normale Größe an.

»Dass es sich auf den ersten Blick um einen Selbstmord handelt.«

»Sind Sie denn nicht mit von der Partie? Ich dachte, die Gerichtsmediziner sind alle an der Front? Ich pfeif auf den ersten Blick, wenn es einen zweiten gibt.«

Der Arzt sah Bailly an.

»Ich frage mich, ob ich ihn nicht auch untersuchen sollte. Für einen Kerl mit platten Füßen geht ihm, wie ich finde, ziemlich schnell der Hut hoch.«

»Warten Sie, bis er das Zeitliche gesegnet hat. Bei seiner Begabung, sich in die Scheiße zu reiten, bringt er es bald so weit.«

»He, ho!«, sagte ich. »Was denn für eine Scheiße? Griffart hat sich selber umgebracht, oder etwa nicht?«

»Dok?«, fragte Bailly.

»So werde ich es in meinem Bericht schreiben. Freitod durch Selbstinjektion. Und die Autopsie wird uns sagen, womit.«

Mein Uff hatte die Größe eines Zeppelins.

»Sie haben mir vielleicht Angst gemacht...«

Bailly zog seinen Tabak heraus und fing an, sich eine zu drehen.

»Verstehe. Seinen Schützling abkratzen zu lassen, ist schon nicht besonders glorreich, aber wenn er umgelegt wurde, während Sie geschlafen haben ... Da findet man so schnell keine neuen Klienten mehr.«